

CAUX-

INFORMATIONSDIENST  
DER  
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 1, 2  
JANUAR/FEBRUAR 1988  
40. JAHRGANG

Information

*Unser  
Thema: Die Senioren,  
eine lebendige  
Kraft*



# Caux-Information, Jahresübersicht

## 1987:

*Nachbestellungen,  
solange Vorrat, sind zu  
richten an:*

**Caux Verlag**  
Postfach 4419  
CH-6002 Luzern

### Januar: Signale und Weichen zum Jahreswechsel

Demokratie: Lügen und Transparenz. Der reine Rhein – oder ist die Donau blau? Chinas Resolution zur geistigen, sozialistischen Zivilisation. Assisi: Weltgebet für den Frieden. Porträt des Monats: Indische Ordensschwester arbeitet im Westen – Entwicklungshilfe umgekehrt. Für Sie gelesen: Zusammenfassung eines Kapitels der englischen Buchman-Biographie.

### Februar: SAARC – was ist das?

Bericht über eine Tagung in Panchgani (Indien), die in thematischer Anlehnung an die kürzlich gegründete «Südasiatische Vereinigung für regionale Zusammenarbeit» (SAARC) gestaltet wurde. Porträt des Monats: Shailendra Mahato und sein Dorf in Indien. Für Sie gelesen: Kapitel der Buchman-Biographie, zweiter Teil. Aus aller Welt: Kurznachrichten aus Schweden, Simbabwe, Südafrika und Kenia.

### März: Abhängig?

Verschiedene Beiträge zum Thema der schädlichen Abhängigkeiten und Süchte, dazu auch die Erlebnisse von Alec Smith aus Simbabwe, von Gisela Krieg, Mitbegründerin der «Elternkreise drogenabhängiger Jugendlicher Berlin e.V.» und dem Ehepaar Bodmer mit dem Schauspiel «Return-Trip». Aus aller Welt: Kurznachrichten aus Südtirol, Indien und Ägypten.

### April: Frühling, Aufbruch

Es berichten eine schottische Gefängnisvorsteherin, eine menschen-schaffende Schweizerin, eine Japanerin und ein englischer Arbeiter über ihre persönlichen Initiativen.

Zum Nachdenken: Ein Text von Paolo Brenni zum 500. Todestag von Niklaus von Flüe. Aus aller Welt: Pakistan, Neuseeland.

### Mai, Juni: Technologie und die Bedürfnisse der Menschen

Der französische Ingenieur und Forscher André Danzin zeichnet ein Bild der vielschichtigen Entwicklung unserer Gesellschaft und der damit zusammenhängenden Sinnfragen.

Das Porträt des Monats: Die Dickinsons aus St. Paul, Minnesota. «Paulus und die Sportler» – ein Beitrag von Gordon Wise. Aus aller Welt: Argentinien, Brasilien, Kolumbien.

### Juli: Aktion in Atlanta, USA, der Heimatstadt Martin Luther Kings.

Uganda: die Bedingungen für den Wiederaufbau dieses vom Krieg zerstörten Landes. Nigerien: Eine Gruppe junger Leute engagiert sich mit einem Schauspiel zum Thema Korruption. Japan: Kontakte von Wirtschaftsleuten mit Besuchern aus Europa und Amerika.

### August, September, Oktober: Heute so leben, wie die Welt morgen leben soll

Neue Trends: Junge Leute berichten von einem neuen Lebensstil. Unbestechlichkeit in Geschäft und Verwaltung. Von der fortwährenden Erneuerung durch die Stille. Änderung der Unternehmenskultur, aus der Sicht eines Managers, eines Betriebspsychologen, eines Finanzexperten und eines Unternehmensberaters. Die internationale Verschuldung, ein erstes Podiumsgespräch über ihre sozialen Auswirkungen. «Die Umkehr» von Vladimir Volkoff – Uraufführung im Theater von Caux. Unerwartete Perspektive aus dem südlichen Afrika: «Jetzt ist er mein Bruder», das Buch von Alec Smith.

### November: wir und die andern

Ein Fidschianer spricht über die Beziehung zu den Indern und seiner Frau, und ein Kambodschaner über die vietnamesischen Besetzer. Unser Porträt: Dejasmatch Gebre Johannes Tesfamariam aus Eritrea. Im Medienspiegel: Was das ARD-Fernsehen und die Schweizer Presse über Moralische Aufrüstung berichten.

### Dezember: Theater, Welt

Autoren, Schauspieler und ein Komponist beleuchten die vielen Facetten des künstlerischen Schaffens, die zugleich Spiegel und Wegweiser für die Welt und die Menschen sind.

Aus aller Welt: Schwedische Theatertruppe spielt in Rom. Zu Gast in der Schweiz: Alec Smith zur Veröffentlichung seines Buches auf deutsch, sowie drei Pressestimmen.

---

Titelbild: Knipwerk W. Tj. Lever

---

Quellenhinweis für Seite 3: Wahrig Wörterbuch, Bertelsmann Verlag  
Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart  
Caux-Information Archiv

---

Zeichnung: Tony Sursham

---

Fotos: Archiv, FAC, Lasserre, Leonhardt, de Montaignac, Reinhardt,  
Spreng, Steiner

#### Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke,  
Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern. Telefon 041 4222 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6,  
D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 35.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, CH-6002 Luzern  
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Bühler Grafino AG, Wabern

# Eine Auswahl zum Thema Alter

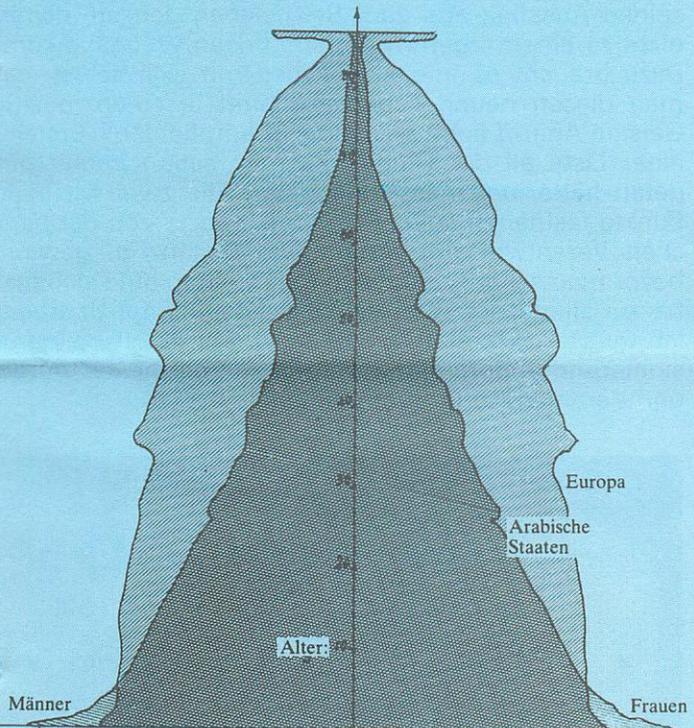
14 Die gepflanzt sind im Hause des HERRN,  
werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen.  
15 Und wenn sie auch alt werden,  
werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein,  
16 daß sie verkündigen, wie der HERR es recht macht;  
"er ist mein Fels, und kein Unrecht ist an ihm.

PSALM 92

Wir Älteren schulden der Jugend nicht die Erfüllung von Träumen, sondern Aufrichtigkeit. Wir müssen den Jüngeren helfen zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Wir wollen ihnen helfen, sich auf die geschichtliche Wahrheit nüchtern und ohne Einseitigkeit einzulassen, ohne Flucht in utopische Heilslehren, aber auch ohne moralische Überheblichkeit.

Richard von Weizsäcker

## 4. Bevölkerungsstruktur Europas und der arabischen Staaten im Jahr 2000



Nr. 4 vergleicht die Alterspyramide Westeuropas mit jener der arabischen Weltbevölkerung. Diese Zukunftsvision für das Jahr 2000 zeigt, wie in 14 Jahren – also schon morgen – eine unerhört junge Bevölkerung einer wesentlich überalterten gegenüberstehen wird. Sie können sich selber ausmalen, welche unterschiedlichen Ansprüche und Sehnsüchte diese beiden Bevölkerungsteile bewegen werden.

André Danzin

18 Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteln und führen, wo du nicht hin willst.

JOHANNES 21

**alt** <Adj.> 1 hoch an Jahren, nicht mehr jung, betagt; eine bestimmte Anzahl von Jahren bestehend, vorhanden, lebend; langjährig, bewährt, vertraut, liebe (Freund); vertraul. Anrede (~er Bur-sche); erfahren (Soldat); unverändert, immer gleich; ehemalig, früher (Schüler); nicht mehr frisch (Lebensmittel); Bilder); längst vergangen, einst bestanden, einst lebend; traditionell, überkommen, seit langem überliefert (Sitten und Gebräuche); Ggs.: modern; gegenbraucht, aus zweiter Hand (Bücher); abgenutzt, abgetragen (Kleider, Schuhe); Ggs.: neu 2 ein viele Jahrhunderte ~es mehr frisches B.; meine ~e Dame brauchbare Gegenstände, <fig.; umg.> nicht mehr arbeitsfähige Menschen; eine ~e Frau; ein ~er Freund von mir ein langjähriger, lieber F.; ~er Freund, so geht das nicht! <umg.; scherzh.> du Schlingel; der ~e Fritz Beiname Friedrichs II. v. Preußen (1740–86); seinen ~en Gang gehen in gewohnter Weise verlaufen; die ~e Generation; die ~en Germanen, Griechen, Römer im Altertum; immer die ~e Geschichte, Leier; Platte! <fig.; umg.> immer dasselbe!; (die) ~e Geschichte die Geschichte des Altertums; ~e Geschichten aufwärmen <fig.; umg.> oft Wiederholtes erzählen; ~e Gewohnheiten beibehalten Bewährtes pflegen, nichts ändern; der ~e Goethe Goethe in seinen letzten Lebensjahrzehnten; ein ~er Hase (auf diesem Gebiet) ein erfahrener Fachmann; ~es Haus! <fig.; umg.> lieber (langjähriger) Freund!; mein ~er Herr (langjähriger) ~er Herr <Studentenspr.> ehem. aktives Mitglied einer student. Verbindung; das ~e Jahr das eben vergangene Jahr beim Jahreswechsel; ~er Junge! <umg.; scherzh.> lieber (langjähriger) Freund!; eine ~e Jungfer älteres, etwas verder vorjähriger Ernte (wenn es schon neue gibt); ~er Knabe! <umg.; scherzh.> lieber (langjähriger) Freund!; die ~en Leute; ein ~er Lehrer von mir ein früherer L., jmd., der vor langer Zeit mein Lehrer war; sie ist eine ~e Liebe von mir ich habe sie in meiner Jugend geliebt; ich habe sie schon immer geliebt; ~es Mädchen! <umg.; scherzh.> liebe (langjährige) Freundin!; ~er Mann <Bgb.> abgebaute Teile einer Grube; ein ~er Meister Künstler des Mittelalters od. dessen Werk; ~e Meister sammeln Gemälde alter Meister sammeln; ~er Orient die Kultureinheit Ägyptens, Palästina-Syriens, Kleinasiens, Mesopotamiens u. der iran. Hochebens zwischen 3000 v. Chr. bis etwa zur Zeitenwende; der ~e Schmidt <umg.> Herr Schmidt senior; ein ~er

# Aktiver Ruhestand — Thema und Variationen

«Als mein Mann in Pension ging, wohnte unser zwölfjähriger Sohn noch bei uns. Er litt sehr darunter, dass sein Vater schon pensioniert war», erzählt Marie-Claire. Sie und ihr Mann Pierre gehören zu jenen, die wir über das «nachberufliche» Leben befragten. Für keinen der Befragten ist Pensionierung gleichbedeutend mit Alter, Abgeschobensein, Zerfall. Hört man ihnen zu, tönt es eher nach einer neuen Einstellung sich selber und anderen gegenüber und der Entdeckung tieferer Lebenswerte. Dies scheint für jene, die gesund geblieben sind, genauso zu gelten wie für jene, die behindert sind oder an einer längeren Krankheit leiden. Auch sind unter den Befragten oder Belauschten alleinstehende, verheiratete und verwitwete Menschen; solche, die im früheren Berufsleben für sehr wenig Geld hart arbeiten mussten und andere, die einen gut bezahlten, verantwortungsvollen Posten innehatten. Wir sind uns bewusst, dass es für zahlreiche ältere Menschen schwieriger ist und sie nicht genügend Unterstützung, Hilfe und Solidarität erhalten. Diejenigen, welche hier zu Worte kommen, stellen also keinen allgemeingültigen Durchschnitt dar, sondern sprechen einfach über sich, ihr Leben und ihre Erfahrungen mit dem Alter.

## Der Ausstieg war kein Schock

Jacques hat die Sechzig überschritten. Er ist Schweizer und wurde im April pensioniert. Der Ausstieg aus dem Beruf war für ihn kein Schock. «Als Magaziner in einer Einkaufszentrale für pharmazeutische Produkte hatte ich während der letzten vierzehn Jahre keine begeisternde Arbeit. Ich habe mich aber bemüht, die menschlichen Beziehungen und das Arbeitsklima zu verbessern. Jetzt kann ich mit grösserer Freiheit in anderen Bereichen im gleichen Sinne wirken.»

Guy, 58 Jahre alt, wohnt in der französischen Provence. Er hat eben seine letzte Stelle verloren und gehört nun zu den vorzeitig Pensionierten. «Während Jahren hat die Arbeit

meinen Gesichtskreis eingeengt. Ich war Kleinunternehmer und musste für meine Familie sorgen. Jetzt tauchen nie verwirklichte Projekte wieder auf. Vor dreissig Jahren hatte ich die Vision, ich sollte mich vermehrt um Menschen kümmern.» An der Seite seiner Frau Françoise entdeckt Guy jetzt Schritt für Schritt die Bedeutung der damaligen Zukunftsschau.

Max war noch mit Leib und Seele bei einer grossen Multinationalen und liebte seinen Beruf, als er 1982 aus freien Stücken vorzeitig in Pension ging, da ein «Solidaritäts-Vertrag» der Firma erlaubte, an seiner Stelle einen jungen Arbeitslosen einzustellen. «Ich habe mir Zeit genommen, die Sache reifen zu lassen», erzählt er, «um mich geistig vorzubereiten. Nach langen Gesprächen mit meiner Frau traf ich dann meine Entscheidung. Ich zog es vor, den Schritt in die Pensionierung zu einem Zeitpunkt vorzunehmen, wo ich mich noch genügend dynamisch fühlte, um eine neue Existenz zu gestalten.»

Pierre, ehemaliger kaufmännischer Direktor eines grossen Unternehmens, sieht es so: «Man muss früh genug an seinen Ausstieg aus dem Berufsleben denken, damit es nicht zu einem irgendwie überstürzten Weggang kommt. Dazu braucht es intensive Arbeit mit sich selbst, damit man diesen neuen Lebensabschnitt in einem positiven Geist in Angriff nehmen kann.» Er empfiehlt die Erstellung einer Liste all der Dinge, die man schon immer gerne getan hätte, und dass man davon die zwei wichtigsten Punkte festhalten solle. Er rät auch dazu, von der beruflichen Verantwortung zunehmend Distanz zu gewinnen, bevor man sie ganz abgeben muss. «Man hüte sich davor, bis zur allerletzten Minute mit rastlosem Eifer zu arbeiten. Ich musste akzeptieren, dass im Hinblick auf meine Pensionierung andere allmählich einen Teil meiner Autorität und Verantwortung übernehmen.»



August und Jacqueline

## Geben und Nehmen

Für Max heisst das Schlüsselwort: Annehmen. – «Das Annehmen meines Alters, der veränderten Situation, der neuen sozialen Stellung. Das bedarf einer Anstrengung. Man steigt nach 44 Jahren nicht so leicht aus einem strukturierten, organisierten Berufsleben aus. Geht man einer Leere entgegen? Unser Betrieb hat den angehenden Pensionierten Seminare angeboten, die mir viel geholfen haben. Ein Arzt sagte dort: «Wichtig ist es, seine Zeit auf

solche Tätigkeiten zu verteilen, bei denen man etwas bekommt (Reisen, Vorträge), und andere, bei denen man etwas gibt. Jeder muss sich eine Reserve an Zeit und Energie zulegen, um etwas geben zu können.»

Wie hat nun Max diese guten Ratschläge verwirklicht? «Um meine Kenntnisse zu erweitern, besuchte ich Kurse an der Senioren-Universität. Eines Tages erfuhr ich, dass eine lokale Jugendmission Freiwillige suche, die zurückgebliebenen Schülern Nachhilfestunden erteilen könnten. So gebe ich nun seit drei Jahren Unterricht in Mathematik,



*Guy und Françoise*

Französisch, Englisch und Elektrizitätskunde. Meine Schüler, 16 bis 22 Jahre alt, brauchen etwas Nachhilfe, um dann leichter eine Arbeit zu finden. Dabei habe ich auch entdeckt, dass hinter den schulischen Schwierigkeiten oft moralische oder Familienprobleme stecken. Es macht mich glücklich, wenn ich jungen Menschen, die es nötig haben, etwas Freundschaft geben kann.»

Guy und Françoise haben sich ebenfalls anderen Menschen zugewandt, vor allem jungen Leuten. «Wir spüren, dass wir ihnen unsere Erfahrungen und unseren Glauben weitergeben müssen. In diesem Sinne bereiten wir als erstes mit einer kleinen Gruppe von 18- bis 26jährigen in unserer Stadt eine Aufführung eines Theaterstückes über das Leben des heiligen Franz von Assisi vor.»

### Kein Verfalldatum

Dank vermehrter Freizeit hat Pierre das zeichnerische Talent seiner Kindheit wieder erwecken können. Er widmet sich intensiv der Porzellanmalerei, und dies mit grosser Kunstfertigkeit. Aber auch seine Umgebung profitiert von seiner Verfügbarkeit. Er hat seine juristischen Kenntnisse wieder aufgefrischt und wendet sie in der Immobilienverwaltung an. Einen Tag pro Woche verbringt er im Krankenhaus an der Seite eines behinderten Kindes. Kürzlich hat ihn ein von den Ärzten als unheilbar aufgegebener Vetter gebeten, ihm bis zu seinem Ende ein moralisch stützender Begleiter zu sein.

Das Alter hat auch Augusts Kräfte nicht beeinträchtigt, und seine Pensionierung brachte keine Einengung, sondern eine Erweiterung. «Lange erschien mir meine Pensionierung wie ein Verfalldatum. Dann aber haben die Umstände meinem Leben eine unerwartete Wendung gegeben. Meine berufliche Tätigkeit hatte sich abgeschwächt, und im familiären Bereich ging ich durch einige

Prüfungen. Ich begann an eine vorzeitige Pensionierung zu denken. Die durchlaufenen Schwierigkeiten und die neue Verfügbarkeit führten zu einer geistigen Erneuerung in unserem Leben...»

«Mein Mann wurde zu einem Zeitpunkt pensioniert, wo ich selber äusserst beansprucht war», erinnert sich Marie-Claire, Pierres Frau, eine Mutter von fünf Kindern, die schon sechs Enkel hat. «Zwei unserer Kinder waren noch zu Hause, zwei ältere und ihre Familien beanspruchten öfters meine Hilfe. Dann waren da unsere eigenen Eltern, die mit dem Alter mehr Pflege brauchten. Dazu kamen einige gesellschaftliche Verpflichtungen. Ich fühlte mich hin- und hergerissen zwischen all diesen Aufgaben. Zudem kam ich in ein Alter, wo man kleine Beschwerden verspürt und seinen Körper nicht mehr so ganz in der Gewalt hat. Gerade damals fand ich durch eine Freundin Zugang zu einer geistigen Bewegung, in der ich nun mit meinem Mann freudig mitarbeite. Es hat uns beiden geholfen, uns mit neuen Augen zu sehen, im anderen zu erkennen, was er werden könnte, und ihn zu diesem Anderswerden zu ermutigen.

### Vor dem Staubsauger fliehen

Es gilt ja so vieles neu zu lernen im Umgang miteinander. So wollte ich das Büro aufräumen, in dem mein Mann gerade arbeitete; bereitwillig installierte er sich mit seinen Papieren im Esszimmer, woraus ihn eine halbe Stunde später der Staubsauger wieder vertrieb.»

Abschliessend zitieren wir aus einem Brief von Monique, einer dynamischen Musiklehrerin, die über ihre Pensionierung schreibt: «Wie ist das Leben doch reich! Ich habe Zeit zu schreiben, Freunde wiederzusehen, Einladungen anzunehmen, auch einmal für mich selbst zu musizieren statt



*Margrit und Jacques*

immer für andere. Aber manchmal erlebe ich auch Zeiten der grossen Stille, der Untätigkeit – eines leeren Notenblattes. Von meinem Beruf her geschult zum Organisieren und Planen, finde ich mich plötzlich vor dieser grossen Leere. Es ist jedoch kein Abgrund, sondern eher eine offene, freie Strasse. Langsam lerne ich, dies ohne Panik vor mir zu sehen. Die Disziplin einer Zeit der Stille am Morgen oder im Laufe des Tages lehrt mich vieles. Vor allem entdecke ich die von oben gelenkte Verfügbarkeit: Das ist eines der kostbarsten Geschenke dieser ersten Pensionierungszeit.»

*N. C. & M. S.*

# Der Dienst geht weiter



Eduard von Orelli

Ist die Berufssituation eines Menschen unbefriedigend, so ersehnt er deren Ende und die Pensionierung. Wie aber vermeidet einer den Pensionierungsschock, wenn er den Traumberuf ausüben kann, der ihn während des grössten Teiles seiner Laufbahn 13 bis 16 Stunden täglich ausfüllt? Wir unterhielten uns darüber mit einem Schweizer Instruktionsoffizier und Oberst im Generalstab a.D., der während über zwanzig Jahren Instruktor in der Infanterie war, zuletzt während 17 Jahren Instruktionsschef der Sanitätstruppen, wo er insgesamt dreitausend Aspiranten zu Offizieren ausbildete – eine Tätigkeit, für die ihm die Universität Bern 1978 den Ehrendoktor verlieh.

«Die einzige Vorbereitung auf den gesetzlich auf 65 Jahre festgelegten Ruhestand bestand für mich darin, mir eine Liste der Dinge anzulegen, die ich später einmal tun wollte, samt einer Liste jener Bücher, die ich dann zu lesen gedachte. Durch Vermittlung des Roten Kreuzes betätigte ich mich jetzt oft als Taxifahrer für Behinderte, die minderbemittelt sind und sich kein Taxi leisten könnten», berichtet er.

Er arbeitet auch bei der Schweizer Berghilfe mit, welche Bergbauern bei Wohn-, Stall- und Alpanierungen, Strassen- und Wegbauten unterstützt. Dank dem freiwilligen Einsatz vieler, so sagt er, mache der Verwaltungsaufwand dieses Werkes kaum 3% des Gesamtumsatzes aus. Er habe sich noch während seiner beruflichen Tätigkeit für diesen Einsatz gemeldet.

## Nie gesehene Bergtäler

«Mit meiner Frau zusammen habe ich in den letzten neun Jahren zwischen fünf- und sechshundert Bergbauern besucht. Denn bei jedem Hilfsgesuch wollen wir, nach Studium der Unterlagen, an Ort und Stelle die Situation prüfen und erst dann entscheiden. Diese Bergbauern sind ausgezeichnete Leute. Wir hatten nur dreimal mit unfreundlichen Fällen zu tun.» Auch habe er auf diese Weise Täler im Berner Oberland und im Oberwallis kennengelernt, in die er sonst nie gekommen wäre.

«Hie und da übernehme ich Übersetzungsaufgaben militärischer Dokumente. Mit Freude studiere ich auch die Literatur im Forschungszentrum für Militärwissenschaft, das in den ehemaligen Stallungen des Hauses von General Guisan in Pully bei Lausanne eingerichtet wurde. Es gilt,

den Inhalt der Werke zwecks Computerisierung zu studieren und dadurch für ein breiteres Publikum abrufbar zu machen.»

Auf die Frage, was am Altern unangenehm sei: «Ich habe mehr und mehr Mühe, die Jungen zu verstehen – z.B. wenn sie in meinen Augen übertriebene materielle Forderungen stellen, denen (noch) keine entsprechende Leistung gegenübersteht.»

Auf die Frage des Todes angesprochen, meint der Oberst: «Nicht nur mit dem Alter, sondern schon in meiner Tätigkeit musste ich mich damit befassen. Viele junge Leute meinten zu diesem Thema: «Ich kann nicht töten.» «Da bin ich froh darüber», konnte ich ihnen jeweils ehrlich sagen. «Denn nur Verbrecher und Terroristen können töten. Den psychischen Sonderfall Krieg kann man nicht durchspielen.» Bei jeder Brevetierung, die mit einer gewissen Feierlichkeit verbunden ist, ist natürlich der Feldprediger zugegen. Bevor ich ihm das Wort erteilte, pflegte ich vor den Offiziersschülern und ihren anwesenden Familienangehörigen zu sagen, dass jeder, der hauptamtlich mit Menschen zu tun hat, wie z.B. Ärzte und Instruktoressen, früher oder später in eine Lage kommt, die er allein nicht meistern kann. Ich denke nur an die Fälle, wo ich Eltern und Verwandten mitteilen musste, dass ihr Sohn durch einen Unfall oder Suizid das Leben verloren habe – was mir in 39 Jahren dreimal begegnete.»

## Neue Grenzen

Er betrachte die Festlegung eines fixen Zeitpunktes für den Rücktritt als hilfreich. Es gebe bekanntlich drei Phasen des Alterns: In der ersten Phase bemerke man selber den Altersprozess. In der zweiten Phase stellten ihn die andern ebenfalls fest. In der dritten Phase bemerkten ihn nur noch die andern. Ein festgelegtes Rücktrittsalter helfe zumeist vermeiden, dass diese dritte Phase im Berufsleben eintrete. «Es ist eben immer schwierig, seine Grenzen anzunehmen, und besonders neue Grenzen, die mit dem Alter kommen – nur schon die Tatsache, dass man z.B. nicht mehr 600 Meter Höhenunterschied in weniger als einer Stunde bewältigen kann. Es braucht Demut, Grenzen anzunehmen, zu akzeptieren, dass man am Ort seines Berufes auch ohne mich auskommt. Man kann dies mit Freude und ohne Trauer tun.»

K.v.O.

# Eigentlich wollte ich Maler werden

Kurt Leonhardt war Mitarbeiter der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (SUVA) und befindet sich seit knapp einem Jahr im Ruhestand.

## Wie kamen Sie auf diese berufliche Laufbahn? Hat Sie Ihre Tätigkeit befriedigt?

Eigentlich wollte ich Maler werden wie mein Vater. Aber nach dessen frühen Tod musste ich für meine kranke Mutter sorgen und nach der Schule Geld für den Lebensunterhalt verdienen. So kam ich zum Aufzugsunternehmen Schindler und hoffte, Monteur zu werden. Aber als Laufbursche sah ich wenig Chancen, vorwärtszukommen, so dass ich in die Privatversicherung hinüberwechselte und von dort zur SUVA. Auf dem zweiten Bildungsweg schloss ich meine kaufmännische Lehre ab und arbeitete dann 40 Jahre in diesem Versicherungsbetrieb, zuletzt als Sektionschef. Die Lösung der damit verbundenen versicherungsrechtlichen Fragen hat mich bis zuletzt interessiert. Zusätzlich gewürzt wurde meine Tätigkeit in den letzten Jahren durch das 1984 in der Schweiz in Kraft getretene neue Unfallversicherungsgesetz, das viele Probleme hinsichtlich der Erfassung der Betriebe mit sich brachte.

## Wie empfindet man nach vielen Jahren streng geregelter Tätigkeit die neugewonnene Freiheit des Ruhestandes?

Obwohl ich meine berufliche Tätigkeit bis zuletzt sehr gerne ausgeübt habe, empfinde ich diese Freiheit als sehr schön, etwas, das man auskosten muss, so lange man kann. Von Ruhestand ist allerdings



Kurt und Mina Leonhardt

noch nicht so viel zu spüren. Immerhin kann ich meine Zeit jetzt frei gestalten, und das ist sehr viel.

**Sie:** Mein Mann hat seine Zeit nicht «abgessessen», sondern mit Freude und Engagement gearbeitet. Er ist darum während vierzig Jahren gerne jeden Morgen um halb sechs aufgestanden, hat das Haus um halb sieben verlassen, um vor sieben Uhr früh die Arbeit im Büro aufzunehmen.

## Hatten Sie nicht gewisse Bedenken, Ihren Mann den ganzen Tag zu Hause zu haben?

Eigentlich nicht. Er hatte bereits vorher den reformierten Haus- und Krankenpflegeverein geleitet, der sich in den letzten Jahren stark vergrössert hat. Diese vielfältige Tätigkeit nimmt ihn gegenwärtig stark in Anspruch, oft mehr als mir lieb ist.

## Was empfinden Sie beide als schön, was als schwierig in der neuen Lebensphase?

**Er:** Als sehr positiv empfinde ich, dass man als Pensionierter Dinge unternehmen kann, von denen man vorher bloss träumte, z.B. in meinem Fall malen und zeichnen. Ich besuche einen Kurs an der Kunstgewerbeschule, um mich in dieses Hobby einzuarbeiten. Als schwierig empfinde ich manchmal, die Prioritäten zu erkennen bei all dem, was man tun möchte und angesichts der Vielfalt der Angebote.

**Sie:** Das vermehrte Zusammensein erachte ich als etwas Schönes; es ergibt natürlich auch vermehrt Reibungsflächen! Erfreulich ist auch die Möglichkeit, mehr Besuche machen und einladen zu können, auch untermags und nicht erst am Abend, wenn man müde ist. Um etwas freier zu sein, habe ich einige Tätigkeiten aufgegeben, die mir lieb waren, so den Religionsunterricht an der Primarschule.

## Was musste man neu lernen?

**Sie:** Wir haben die ganze Tageseinteilung neu überdacht. Wer macht was, wann? Mein Mann hilft mir im Haushalt beim Geschirrwaschen, Bettenmachen, Tischdecken usw. Dabei sind wir flexibel in der Ausführung dieser Arbeiten. Wenn eines viel zu tun hat, übernimmt das andere diese Aufgaben.

**Er:** Das Kochen überlasse ich meiner Frau. Sie ist da Expertin! Ich besuchte zwar einmal einen Kochkurs, so dass ich mich nötigenfalls an den Herd wagen könnte.

**Sie:** Ich muss lernen, dass man im Alter an gewissen Orten weniger gefragt ist als früher, oder dass man dort, wo man tätig war, kaum vermisst wird. Ebenso, dass man über weniger Kräfte verfügt als früher. Aber das gehört halt zum Leben. Auch sollte man die Beziehungen zur jüngeren Generation bewusst pflegen. Wir versuchen das über die natürlichen Kontakte mit unseren beiden verheirateten Söhnen und mit jüngeren Gemeindegliedern. Wir haben die Erkenntnis gewonnen, dass die uns noch zur Verfügung stehende Zeit ein Geschenk ist, das man richtig nutzen muss. Dazu gehört auch, dass man sich eine Tagesordnung zurechtlegt und nicht zu spät aufsteht.

**Er:** Wir versuchen, uns über die richtige Art der Verwendung unserer Zeit und unserer Kräfte jeden Morgen in einer Zeit der Besinnung Klarheit zu verschaffen. So können wir in dieser neuen Phase unseres Lebens gemeinsam vorwärtsgehen.

K.v.O.

# Zwei Langstreckenläufer aus Pasadena



**Fragt man Amerikaner, was sie von der Stadt Pasadena wissen, so antworten sie, dort würden alljährlich das «Neujahrs-Rose-Bowl»-Fussballspiel ausgetragen und die Rose Parade durchgeführt. Pasadena ist aber auch als Sitz des California Institute of Technology bekannt. Im weiteren denkt man an palmengesäumte Strassen, vorzügliche Schulen, ein hohes kulturelles Niveau und den behaglichen Stil der Mittelklasse.**

Nur wenige wissen, dass Pasadena, wie so viele amerikanische Städte, in den letzten vierzig Jahren eine demographische Umwälzung erlebte, die das Leben dieser Grossstadt völlig verändert hat. Von seinen 128000 Einwohnern sind 15000 Armenier; ferner gibt es viele Koreaner, Lateinamerikaner und Boat People. Von den Schulkindern sind 36% schwarz, und die spanisch-sprechenden bilden die zweitstärkste Gruppe.

Vor vier Jahren bat die «All Saints Episcopal Church» eines ihrer Gemeindeglieder, Denise Wood, die Lebensqualität Pasadenas zu untersuchen. Neun Monate lang hörte sie den Leuten zu und lernte ihre Sorgen kennen. Was sie entdeckte, war eine Stadt

in Not mit alarmierenden Problemen, von denen die meisten Menschen keine Ahnung hatten.

Ihr Bericht «Erlebtes Pasadena – Nöte, Verheissungen und Aufgaben einer amerikanischen Stadt» wurde von einer städtischen Planungsgruppe übernommen. Er enthält Statistiken, wie sie für amerikanische Innenstädte nur allzu typisch sind: grosse Arbeitslosigkeit unter den männlichen Schwarzen, wobei die Arbeitslosenrate bei den schwarzen Teenagern oft fünfmal höher ist als die durchschnittliche; rasche Zunahme der Herointoten (400% in vier Jahren); Menschen, die in Autos, in Mülltonnen oder auf der Strasse leben; «warme Betten», d.h. solche, in denen rund um die Uhr schichtweise mehrere Personen schlafen.

Der Bericht zeigt aber auch Hoffnungs-schimmer auf: hier ein erkanntes Problem, dort ein einzelner, der vorangeht und bewirkt, dass der Funke auch bei anderen zündet und sie positive Initiativen ergreifen.

## Schöpferische Beziehungen

Bei ihren 104 Befragungen stellte Denise Wood fest, dass viele von denen, die in den

192 sozialen Institutionen tätig sind, einander nicht kennen. Das gab ihr zu denken. Als sie dem Kirchenvorstand ihren Bericht abgab, schlug sie vor, die Kirche solle der Stadt einen wertvollen Dienst leisten und ein «Büro für schöpferische Beziehungen» einrichten. Sogleich wurden dafür Gelder bewilligt und Denise zur Leiterin bestimmt.

Inzwischen hatte auch ihr Mann kreative Beziehungen aufgebaut. Besorgt über die zunehmende Arbeitslosigkeit, hatte sich John Wood bereit erklärt, in einem 14köpfigen, freiwilligen Komitee den Vorsitz zu übernehmen. Dieser Ausschuss kümmerte sich um die Schaffung eines städtischen Fortbildungszentrums, wo Erwachsene umgeschult werden, damit sie im Raum Pasadena Arbeit finden können. Auch Studienaussteiger können dort ihre Bildung vervollständigen. Diese Arbeitsgruppe traf sich zweimal wöchentlich, wobei die Mitglieder sehr verschiedene Ansichten vertraten. Johns Aufgabe bestand darin, das Ganze in Gang zu halten und den Leuten zu helfen, aufeinander zu hören. So war es nie nötig, über Beschlüsse abzustimmen.

## «Sie müssen nur John zum Leiter ernennen»

Das endgültige Projekt stützte sich auf drei wichtige städtische Institutionen: auf den Erziehungsrat, der ein unbenütztes Schulhaus in vorzüglicher Lage zur Verfügung stellte, auf das Pasadena City College, eine städtische Lehranstalt, welche Lehrmittel, Lehrer und staatliche Mittel beschaffte, und schliesslich auf die Stadtregierung, welche die Bundesgelder weiterleitete und bei der Stellenvermittlung half.

Vier Monate nach Ablieferung des Berichtes nahm das Fortbildungszentrum seinen Betrieb auf. Seit 1980 wurden jedes Jahr rund 3500 Leute umgeschult; davon erhielten zwei Drittel sofort eine Stelle. Der staatliche Schulinspektor hält die drei Stützen des Projekts für äusserst wichtig. «Würden wir so etwas in ganz Kalifornien tun, könnten wir Millionen einsparen», sagt er. Als er den Schulvorstand fragte, wie es möglich sei, dass Stadtverwaltung, höhere städtische Schulen und die regionale Schulgemeinde zusammenarbeiten, antwortete er: «Sie müssen nur John Wood zum Leiter ernennen!»

## Neuland für beide

Die Woods sind beruflich keine Sozialarbeiter. Denise, früher Vorsteherin einer privaten Mädchenschule, war eben erst

pensioniert worden, als sie den Pasadena-Bericht in Angriff nahm. John war einer der Direktoren des Braille-Instituts gewesen, bevor er letztes Jahr in Pension ging. Beide sind siebzig und stammen aus Boston; sie zogen erst 1972 nach Kalifornien. Sie finden, sie hätten beide ein recht privilegiertes Leben gehabt. John absolvierte sein Studium an der Universität von Harvard. Sein Vater, der als Professor und Pfarrer der «Episcopal Church» in den 30er Jahren für die Streikposten in den Industriegebieten sorgte, gilt ihm als Vorbild in seinem jetzigen Einsatz.

**«Ich werde ständig ermutigt durch jene, die auf Zuhören und Bestätigung angewiesen sind. Wenn man zuhört, geschieht auch etwas in einem selbst.»**

Denise wurde teilweise in Frankreich erzogen. Ihr Vater war Industrieller und Amateur-Erfinder – zum Beispiel wollte er einmal eine elektrische Uhr patentieren lassen, nur um dann festzustellen, dass Edison zwei Wochen zuvor die gleiche Erfindung zum Patent angemeldet hatte. Gleichzeitig gab es oft Spannungen zu Hause, und Denise lernte, aufmerksam auf alles zu hören, was um sie herum vorging.

Zuhörenkönnen ist auch bei ihrer jetzigen Arbeit entscheidend. In ihrem «Büro für schöpferische Beziehungen» möchte sie Sozialarbeitern Gelegenheit geben, mit ihrgleichen zu reden und neue Vorschläge zu besprechen. «Die Berufsleute», sagt Denise, «stehen mittendrin und tun das Entscheidende, wir anderen müssen sie unterstützen».

#### Den Teufelskreis durchbrechen

Bezeichnend für die Arbeit von Denise war ihr Gespräch mit einer Psychiaterin über die Notwendigkeit, sich nicht nur um die geistige Gesundheit eines Patienten zu kümmern, sondern auch um die geistige Gesundheit der Stadt, in der diese Menschen leben. Daraufhin entwickelte diese Psychiaterin ein Projekt, in dem sie und Berufskollegen Frauen, die als Kinder missbraucht worden waren, preisgünstige oder unentgeltliche Therapie anzubieten. «Denn», erklärt Denise, «eine häufige Folge des Kindsmisbrauchs ist, dass diejenigen, die ihn erlitten haben, Gefahr laufen, ihren Kindern dasselbe anzutun. Will man diesen Teufelskreis durchbrechen, braucht man Therapie, seelische Heilung und geistige Umkehr. Für materiell Benachteiligte ist

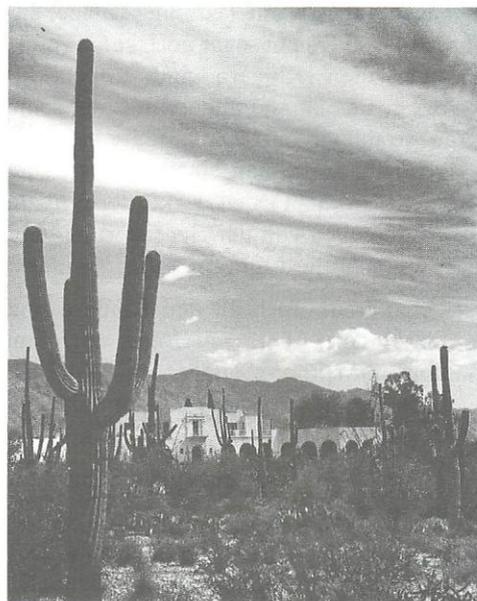
aber professionelle Hilfe sehr oft unerschwinglich.»

Als das Projekt im Anlaufen war, sagte einer der beteiligten Ärzte: «Ich wusste schon immer, dass es solche Frauen gibt. Hätte ich aber nur einen Finger gerührt, wäre ich von ihnen überschwemmt worden. Jetzt jedoch, wo zwölf Kollegen am Projekt mitarbeiten, werden wir es wohl schaffen.»

Ein anderes Gebiet, dem sich Denises Büro zuwandte, ist das «Sommerbeschäftigungsprogramm für Jugendliche», ein mit Bundesgeldern finanziertes Projekt, das Teen-

agern einen Sommerarbeitsplatz mit einem Minimallohn vermittelt. Denise und ihre Kollegen wollen dadurch die Selbstachtung der jungen Leute stärken. «Mutet man einem Jugendlichen nur zu, den Autobahnen entlang leere Dosen zu sammeln oder ähnliches, so gibt man ihm zwar einen Job, doch zeigt man auch, wie wenig man von ihm hält.»

Es wurde ein neunwöchiges Pilotprogramm ausgearbeitet, das jungen Leuten Arbeit verschafft, wobei man von jenen Erfahrungen ausgeht, die ihr Leben am stärksten



Im Südwesten Amerikas

geprägt haben. «An zwei Tagen der Woche besorgen sie Pferde auf einer Ranch. Dabei können sie einem Tier ihre Zuneigung auf eine Weise zeigen, wie sie es einem Men-

schen gegenüber oft nicht fertigbringen. Es ist auch erstaunlich, was man von Pferden lernen kann: Man muss für sie sorgen, darf das Radio nicht zu laut laufen lassen, nicht grob sein, und man muss den Mist zusammenkehren. Am Donnerstag dürfen sie hinaus und Graffiti übermalen, oder sie streichen ein Zimmer in einem Kinderhort. Wir liefern die jungen Maler und die Aufsicht, der Hort liefert die Farben.» Der CVJM, Kirchen, Ranchbesitzer, der Städteverband der Region und die Organisation «World Vision» sind an diesem Projekt beteiligt.

«Wir haben diese Jugendlichen, welche von ihrer Kindheit gezeichnet sind, nur während neun Wochen», sagt Denise. «Man darf also nicht zuviel erwarten. Doch von der ersten Zwölfergruppe, die 1986 zu uns kam, hatte die Hälfte im Februar 1987 schon eine Stelle gefunden. Es ist ein bescheidenes Beispiel, aber ein hoher Prozentsatz. Ohne berufliche Vorbildung eine Stelle zu bekommen, ist ein schöner Sprung nach vorn!»

#### Keine einseitige Sache

Denise verwaltet in ihrem Büro eigentlich nichts und sieht es eher als einen Katalysator: Es gefährdet niemandes Budget und betritt keinen fremden Boden. Ein Fürsorger im Gesundheitsdienst sagte zu Denise: «Ich habe täglich mit Kranken zu tun. Zu wissen, dass es jemanden gibt wie Sie, der sich um die Vorbeugung kümmert, gibt einem Mut zum Weitermachen.» Denise betont, dass diese Ermutigung in beiden Richtungen wirken kann. «Ich werde ständig ermutigt durch jene, die auf Zuhören und Bestätigung angewiesen sind. Wenn man zuhört, geschieht auch etwas in einem selbst.»

In einem ihrer Berichte weist sie darauf hin, dass die Anbieter von Dienstleistungen selten Zeit haben, ein gemeinschaftliches Bewusstsein der Probleme und Bedürfnisse zu fördern. Dies sei ein weiteres Gebiet, auf dem ihr Büro helfen könne.

Was veranlasst denn eigentlich ein Ehepaar wie John und Denise Wood, das seine Pensionierung in Musse geniessen könnte, solche Aufgaben in der Öffentlichkeit zu übernehmen, manchmal an sechs Tagen in der Woche? Denise: «Es ist das Faszinierendste, was ich je gemacht habe.» – Wenn die beiden nach einem langen Tag nach Hause kommen, sind sie begierig, einander zu erzählen, was sie erlebt haben. Obschon sie selten darüber reden, wissen die Woods, dass es der Glaube ist, der sie zu «Lang-

## Fortsetzung, Langstreckenläufer

streckenläufern» macht, wie sich Denise letztthin in einem Fernsehinterview ausdrückte. «Er lässt einen am Morgen aufstehen, verhindert ein Ausgebranntsein, lehrt einen das Zuhören und gibt das Vertrauen, dass Dinge geschehen werden. Ich spielte früher viel Fussball. Mein Glaube gibt mir den Mut, immer wieder einen Pass nach vorn zu spielen in der Gewissheit, dass dort vorn einer den Ball abnehmen wird.»

Denise hat jetzt einen zweiten Bericht verfasst: «In Pasadena aufwachsen – was sagen uns unsere Kinder?» Sie wurde zur Vorsitzenden der städtischen Kinder- und Jugendkommission ernannt. Erst kürzlich hat sie gemeinsam mit anderen eine Kampagne gestartet, um dem Drogentrend entgegenzuwirken.

### Ein Aha-Erlebnis

Pasadena feierte 1986 den hundertsten Jahrestag seiner Gründung. Der Bürgermeister und sein Stellvertreter wollten zu diesem Anlass die Einwohner der Stadt zusammenführen. Sie baten John Wood, das Jubiläumskomitee zu präsidieren. «Meine Aufgabe bestand darin, den Grundsatz hochzuhalten, dass es ein Jahr für die ganze Stadt sein sollte, so dass jeder spüren konnte, dass er dazu gehörte. Alle, die an dieser Arbeit leitend beteiligt waren, sind daran gewachsen, sowohl menschlich, als auch im Hören aufeinander, in unseren Erwartungen und im Bestreben, höchsten Anforderungen zu genügen.» Alle Volksgruppen, die Pasadenas Geschichte mitbestimmt hatten, nahmen an der Jubiläumsparade teil, die ebendiese Geschichte darstellte.

Denise wartet stets auf den Moment, in dem das Unerwartete geschieht, das ihre Pläne durcheinanderbringt. Sie nennt das ein «Aha-Erlebnis» und sieht darin das Wirken des Heiligen Geistes. «Diese Erlebnisse wirken unserem Verlangen entgegen, alles im Griff zu haben. Was wir tun, muss ständig neu geboren, neu geschenkt werden. Jetzt, wo die Stadt anfängt, sich als Gemeinschaft zu betrachten, gesund und verantwortungsvoll zu werden, geschieht etwas in den Beteiligten. Die Menschen finden wieder Hoffnung, auch für sich selber, und der Zynismus macht der Gewissheit Platz, dass man etwas tun kann.»

Margaret Smith

Die fünf Geschwister haben erfreuliche Erinnerungen an ihre Jugend. Später, als sie erwachsen waren und jeder seinen eigenen Weg ging, wurden die Kontakte spärlicher. Jedes von ihnen ist in seinem Leben durch Schwierigkeiten gegangen. In diesen Zeiten der Prüfung half man einander wieder und ist sich dadurch näher gekommen. Jetzt, wo alle im Ruhestand sind, trifft man sich regelmässig und auf jeden Fall an einem Adventssonntag im Dezember. Vier Schwestern, die eine mit ihrem Mann und der Bruder mit seiner Frau, sitzen an einem dunklen Dezembernachmittag wieder beisammen. In der Mitte brennt eine Kerze, ihre Silhouetten heben sich vor dem milchigen Grau draussen ab – man redet über das Alter.

Die Älteste fängt an: «Wenn ich daran denke, kommt mir der Vers aus dem Johannesevangelium in den Sinn: «Als du jünger warst, bist du deine Wege gegangen, wohin du wolltest. Doch wenn du alt geworden, wird dich ein anderer gürten und dich führen, wohin du nicht willst...» Es ist halt so, ich kann nicht mehr so weit, nicht mehr so viel, nicht mehr so schnell gehen. Aber man muss es lernen, das ist wohl das Schwierige am Altwerden.»

Der Schwager meint: «Ich habe meinen Beruf gerne ausgeübt, aber Freude und Freiheit nach der Pensionierung waren noch viel grösser. Ich geniesse es richtig. Sogar meine Gesundheit ist besser geworden. Frei von Stress. Ich kam jeweils am Abend ganz erschöpft heim. Jetzt ist es so: Die Rente fliesst, mit Teuerungszulage, automatisch. Es reicht sogar noch zum Freude machen: den Kindern und Enkeln...» «Oder sogar jemand anderem», fügt seine Frau strahlend bei. Dann fährt sie fort: «Und dann kann man ein Buch lesen, im Moment, wo man es entdeckt, den Enkeln etwas mitgeben von der Begeisterung über das, was man liest und findet.»

Er: «Ich freue mich an den Kindern und Kindeskindern. Und ich freue mich am Seniorenturnen. Vor einiger Zeit hatte ich Geburtstag am Turntag. Man kann sich ein Lied wünschen...»

«Wie im Kindergarten!» ruft eine der Schwestern aus.

Er fährt unbeirrt fort: «Ich hab mir «Das Wandern ist des Müllers Lust» gewünscht. Es war schön. Dann sind wir an die Munch-Ausstellung gegangen. Die war so interessant...»

Der Bruder unterbricht: «Wie damals im Kindergarten, als ich Fräulein Eidenbenz vorgab, ich hätte Geburtstag, nur damit ich

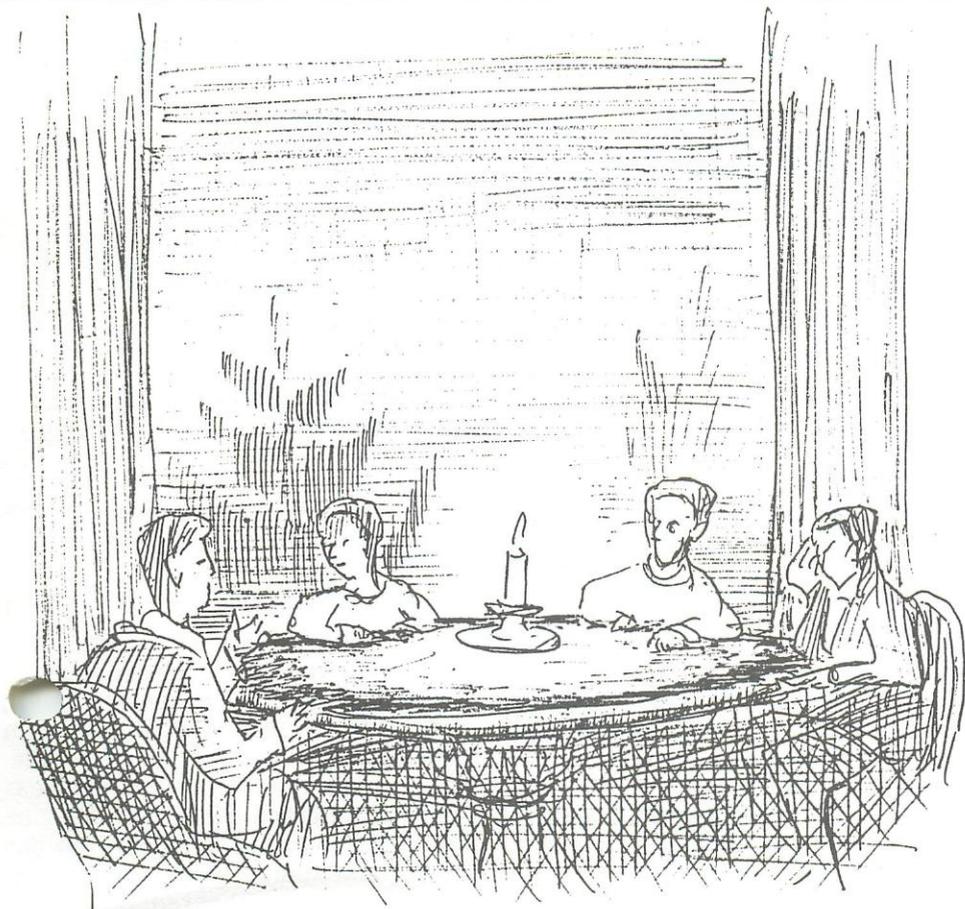
# An einem grauen Winter- sonntag

auch einmal ein Geschenk und ein Lied bekomme. Ich hab' doch sonst immer in den Sommerferien Geburtstag gehabt!» Die anderen schmunzeln.

Der Schwager erzählt angeregt weiter: «Ja, irgendwie sind einem die Dinge von ganz früher, Schule, Handelsschule, viel mehr in Erinnerung. Was so zwischendurch war, bleibt schon auch, wenigstens das Wichtigste, die Geburt der vier Kinder – alle sind zu Hause geboren –, das war schon eine schöne, tiefe Erinnerung, aber sonst das ganz Frühe wieder viel lebendiger, viel wacher.»

### Der Zitronenfalter

Seine Frau: «Ja, man hat Zeit. Ich habe meine Mallust aus der Jugend wiedergefunden. So wie die damaligen «Guetzlischachteln» (Keksdosen), die wir massenweise bemalten, wisst ihr noch? Ich habe das grüne Kindertischchen für die Enkel in Angriff genommen. Da habe ich mitten drin eine dicke Glückskatze, und rundherum eine Blaumeise, einen Zitronenfalter, einen Regenwurm, der sich durch alles schlängelt, und dann eine gemeine, graue Maus... und eine Fliege mit roten Augen und Schwirflügeln gemalt. Es ist beim Malen wie mit dem Leben, ich weiss nicht, was als nächstes kommt, ich male einfach. Genauso begegne ich Menschen, die mich interessie-



ren, entdecke ein Buch, dass mir Denkanstöße gibt, kann in Ruhe etwas zu Ende führen, was mich interessiert. Manchmal hat man mit Enkel hüten und allem doch wieder viel zu tun, dann muss man einhalten...

Seit seiner Pensionierung ist das Leben zusammen auch viel harmonischer geworden. Vieles tun wir gemeinsam. Aber manchmal wird dann klar vereinbart: Er tut das Seine und ich etwas anderes, denn unsere Temperamente sind verschieden. Schön auch, dass wir zum gemeinsamen Lesen Zeit hat. Wir lesen einander vor, gerade jetzt «Das Buch der Ketzer» von Nigg – schrecklich, aber faszinierend!»

Der kranke Bruder: «Früher habe ich meine Existenz durch Aktivität gerechtfertigt, bin mir dessen aber erst dank der Krankheit bewusst geworden. Kürzlich zu Besuch bei der Tochter, lag ich im Liegestuhl, und sonst waren da nur Bäume, Wolken, Vögel und ein Eichhörnchen. Man konnte beobachten, liegen, zuschauen. Vielleicht kam das frühere Gefühl des Etwas-leisten-Müssens von unserer Erziehung her. Es ist schwierig, Beschränkungen anzunehmen. Ich kann nicht mehr fahren, muss die Frau das Auto steuern lassen. Dann mische ich mich aber ein. Das führt zu Spannung, sogar zu Krach. Ich muss lernen, nicht alles besser wissen und tun zu können; akzeptieren, mich nicht einzumischen.» (Ge-

schmunzel und verständnisvolles Gekummel).

Die jüngste Schwester, seit zwei Jahren Witwe, fährt fort: «Ja, der Spruch «und führen, wohin du nicht willst», das ist mir schon so ergangen. Aber dass diese Hand da ist, dass sie führt und leitet, auch das ist sicher, auch das habe ich erfahren. Denn ich hatte mir das Alter anders, nie so einsam vorgestellt. Mein Mann und ich hatten Ideen, was wir alles gemeinsam tun würden. Doch auch nach seinem Tod habe ich entdeckt, dass das Alter schön ist. Wenn man gesund ist, kann man nach der Pensionierung so vieles unternehmen. Aber es stimmt, manchmal langsamer als früher. Ich habe auch gelernt, dass man nicht trauern kann um jemanden – nicht richtig –, wenn man einfach weiterrennt. Den Verlust verarbeitet man nicht, wenn man sich die Zeit dazu nicht lässt. Entweder rennst du bis an dein Lebensende weiter, oder du setzt dich hin, lässt die Trauer kommen, verarbeitest sie, wartest, lässt es inwendig geschehen. Vielleicht kann ich auch deshalb besser annehmen, dass das Leben kleiner, weniger wird, weil es so reich war früher.»

#### Sogar nach achtzig

Wie es wohl andern geht, die das nicht hatten, die den Eindruck haben, jetzt mag ich nicht mehr, und haben vorher nichts

erlebt, ein unerfülltes Leben gehabt? Das muss schwieriger sein... Was soll ich jemandem sagen, der sich so beklagt, der eben «nicht zum Zug gekommen ist», bei dem es alles nicht so ging, wie er es sich vorgestellt hatte?»

Die Älteste fügt bei: «Ja, aber unsere Mutter hat nach allem in ihrem Leben mit über achtzig dazugelernt und sich eigentlich erst dann entfaltet. Sie wurde erst dann der liebe, offene Mensch, den viele besuchten, viele schätzten, mit dem sie gerne beisammen waren. Sie hat es sozusagen mit über achtzig nachgeholt.»

Der zweiten Schwester ging es wieder anders: «Ich habe früher für meinen Beruf alles aufgebraucht. Ich musste mich voll einsetzen, um durchzukommen. Nebst den Besuchen bei der Mutter und einigen Kontakten mit den nahen Verwandten blieb keine Zeit, keine Energie mehr. Ich musste mich dem Beruf voll stellen. Die menschliche Seite der Arbeit gefiel mir, die administrative nicht. So geniesse ich die Pensionierung. Früher brauchte ich die Ferien dringend zur Erholung. Jetzt kann ich reisen, Kunst entdecken, Dinge tun, die vorher nicht hineinpassten. Zwei Jahre nach der Pensionierung entdeckte ich noch eine Freundin mit ähnlichen Interessen, wir kannten uns vorher überhaupt nicht. Ich geniesse vieles. Aber das war zwischen 64 und 70. Jetzt, nach 70, wird das Leben wohl doch etwas eingeschränkter werden. Es ist nicht mehr so selbstverständlich, in der Tanzgruppe weiterzumachen, wie ich mir eigentlich vorgestellt hatte. So muss man von etwas Abschied nehmen...»

Sie holt Atem und spricht dann energisch: «Wichtig ist aber das Offensein. Es liegt mir wirklich am Herzen. Wir sollten im Alter aufpassen, dass wir offen bleiben gegenüber Menschen und Dingen, um zu verstehen und uns nicht innerlich abzukapseln. Weil ich eher passiv bin, muss ich mich nach aussen wenden, sonst bleibe ich innerlich nicht lebendig. Deshalb frage ich mich manchmal, wie ich das dann machen werde, wenn ich nicht mehr hinaus kann, nicht mehr beweglich bin? Also muss ich jetzt selber innerlich weiterarbeiten, durch die Bibel, die Beziehung zu Gott, zu Christus, durch Lieder aus dem Gesangbuch. Vielleicht sollte ich gewisse noch auswendig lernen, jetzt, wo ich noch lesen kann, für später, wenn man vielleicht nicht mehr kann, innerlich an diesen Beziehungen arbeiten.

Als ich mir all das vor einiger Zeit überlegte, sah ich plötzlich die zwei Kerzen, die ich aufgestellt hatte, mit ganz neuen Augen. ▶

## Fortsetzung, Wintersonntag

Eine war älter, wie ein älterer Mensch, schon weiter heruntergebrannt, und ich dachte: Die Kerze brennt langsam ab, am Schluss brennt sie nicht mehr, wie wir Menschen. Aber die Flamme der kleineren, der weiter herabgebrannten, ist auch ein grosses Licht, es wird mit dem Kleinerwerden der Kerze nicht kleiner. Ganz unten angelangt, wird es sogar noch grösser, bevor es erlischt.

### «Hätte ich nur...»

Die dritte Schwester ergänzt: «Dinge, die ich gerne gemacht hätte, von denen ich geträumt habe, tun jetzt meine Kinder. Psychologie der eine, Arbeit mit Sprachbehinderten die andere, Lehrerin die dritte... Ich kann auch teilnehmen daran. Was ich als «hätte ich nur» in mir trug, können sie nun tun. Das freut mich. Sie lassen mich daran Anteil haben. Und ich nehme mir Zeit für anderes, was ich selber noch kann, wie eben das Malen.»

Die jüngste Schwester: «Eine Bekannte malt ein Tagebuch, weil sie dieses Talent entdeckt hat. Ich nehme wieder Klavierstunden. Ich wollte erst einmal sehen, ob es überhaupt noch nach etwas klingt, so spielte ich vierhändig mit der Lehrerin. Ich klimpere oben, sie spielt schöne Melodien unten.»

Die dritte: «Man muss auch manches neu überdenken. So vieles gilt nicht mehr, wird nicht mehr so akzeptiert wie früher. Und so viel Trauriges geschieht in der Welt! Ich las von jemandem, der einen Eremiten in China besuchte, damit dieser ihm den Sinn des Lebens erkläre. Der weise Mann gab einzig zur Antwort: «Du musst wissen, dass Gott dich im Arm hält, immer, vom Anfang bis zum Schluss.» Das finde ich wichtig. Wenn man am Zeitgeschehen teilnimmt, kann man sich manchmal fragen – dieses Kind, das verhungert, was soll das? Dann brauche ich diese einfache Antwort: «Gott hält dich im Arm.» Dann brauche ich auch Zeit, um in der Stille wieder dazu zu finden. Es gibt eine Theorie, wonach man seine Sorgen auf einen imaginären Bildschirm projizieren soll, um sich dann zu überlegen, wie alles in etwas Positives umzuwandeln sei. Das ist für mich zu anstrengend, das schaffe ich nicht. Ich «werfe» einfach alles vor ihn hin, alle Anliegen...»

## Enkelin über ihre Grossmutter

# «Eine junge alte Frau»

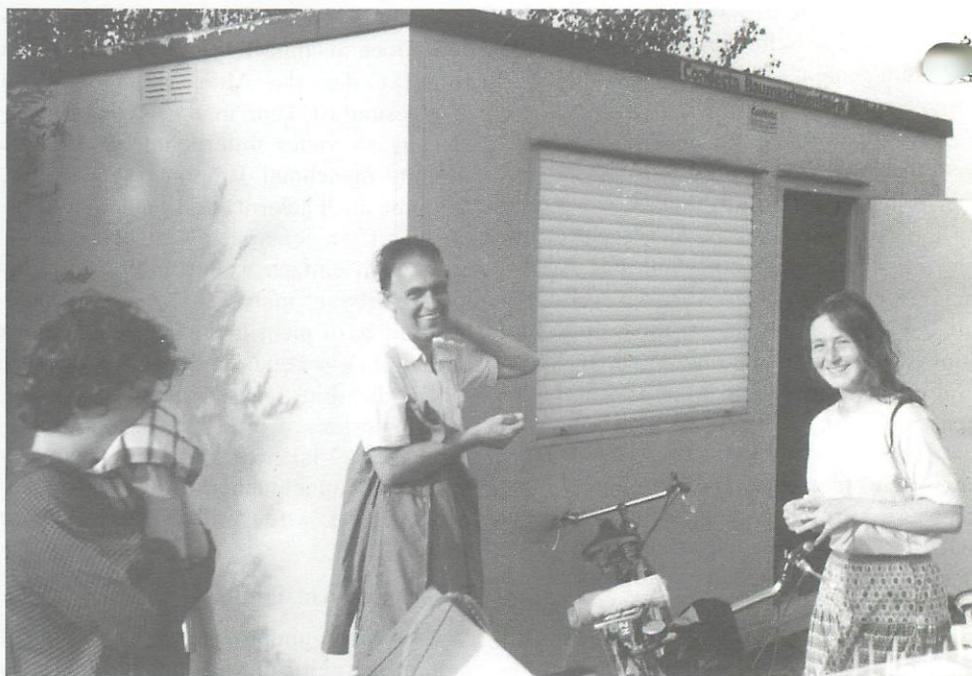
**Manche Jugendliche haben, wenn sie einmal auf eigenen Füüssen stehen, wenig Kontakt mit ihren Grosseltern, die ihnen in einer längst vergangenen Welt zu leben scheinen. Wie sehen Sie das?**

Ich bin überzeugt, dass ältere Leute den Jungen vieles zu geben haben aus ihrer Lebenserfahrung. Meine Grossmutter war eine aussergewöhnliche Person. Ich kannte sie als enorm willensstark – was auch Eigenwilligkeit beinhaltet; sehr interessiert – das Lesen des «Landboten» war bis ins hohe Alter tägliche Lektüre; engagiert – verschiedene wohltätige Institutionen konnten auf ihre Unterstützung zählen; musikalisch – Telefonnummern lernte sie in Form von Melodien auswendig, indem sie die Zahlen in Töne umwandelte; und voller Energie – auch ganz zuletzt wollte sie ihre Turnübungen nicht lassen, um genug Kräfte zu haben, falls sie wieder vom Bett aufstehen könne. Bewunderung empfand ich als Enkelin dieser Grossmutter gegenüber. Aussergewöhnlich war sie

auch darin, dass ihre Gedanken jung geblieben waren: eine junge alte Frau!

### Fragen über Fragen

Wenn ich mich allerdings zurückerinnere, kam sie mir erst in der Pubertät so richtig nahe. Ich fand in ihr eine Frau, die zuhören konnte. Sie verstand, aus ihrem eigenen Leben Erfahrungen weiterzugeben und uns somit Mut zu machen, das Leben anzupacken. Sie bejahte auf eine selbstverständliche Art und Weise das Dasein und konnte mir etwas von diesem Urvertrauen schenken. Sie glaubte an das Gute. Als ich fünfzehn Jahre alt war, hat sie mir, geprägt von siebzig Lebensjahren, einen Weg zur Erwachsenenwelt gezeigt. Fragen über Fragen, Zweifel und Ängste vor dem Erwachsenwerden bekamen eine Antwort. Grossli hat mir erzählt, wie sie sich hatte durchkämpfen müssen in ihrer Jugend. Die Art, in der sie berichtete, wie sie sich dann das Leben gestaltete, wie sie sich für eine neue Welt einsetzte und wie sie



Beatrix (rechts) mit Schwester und Vater...



...und «Grossli»

– statt stolz zu sein auf ihre grossen Begabungen – bescheiden immer wieder nach einem Sinn suchte, machte ihre Antworten glaubwürdig. Dass hinter dieser Kraft ein Glauben steckte, spürte ich.

#### Was hat denn Ihre Grossmutter Ihnen vermitteln können?

Ich möchte sagen: einen Weg zum Glauben. Durch ein Erlebnis im Zweiten Weltkrieg hatte Grossli die innere Stimme erfahren, die Stimme Gottes. Sie versuchte jeden Tag, auf sie zu horchen. Somit fand in ihr ein Kampf zwischen dem ausgeprägten Eigenwillen und der inneren Stimme statt. Sie erkannte das und handelte entsprechend. Ich liebte meine Grossmutter sehr, spürte aber auch gleichzeitig eine Rebellion gegen sie. Denn ihre ehrliche Art, dem Leben gegenüberzutreten, war für mich nicht immer einfach und gerade deshalb herausfordernd.

**Im Haus Ihrer Grossmutter befindet sich eine der bekanntesten Schweizer Sammlungen impressionistischer Maler. Wie wirkte sich das auf Sie und Ihre Schwestern aus, gewissermassen im Licht solcher Werke aufwachsen zu können?**

Wir waren jeden Mittwoch im Haus der Grosseltern zu Kartoffelstock eingeladen – mmh! Als Kind interessierte mich damals vor allem der Estrich, wo wir alte

Truhen, Schachteln und Kästen mit Kleidern der Urgrossmutter und von der Fasnacht fanden. Die Bilder hingen wohl an den Wänden, aber sie faszinierten mich lange Zeit nicht. Sie gehörten gewissermassen zum Haus, wie der Schrank an der Wand. Mit Grossmutter ein Bild anzuschauen, wurde jedoch plötzlich spannend. «Seht ihr, dass Van Gogh den Acker goldgelb gemalt hat, obwohl der Sämann erst die Samen ausstreut? Ob er etwa schon die Frucht im Säen sieht?» Oder: «Dieses rote Gebilde dort in der Ecke haben wir damals nicht erkannt. Könnt ihr erraten, was es ist? – Bonnard ist heute einfach zu lesen. Vor fünfzehn Jahren haben wir den roten Regenschirm nicht erkannt.» Grossli hat in uns Freude an der Kunst geweckt. Sie öffnete auch vielen Besuchern die Augen, andern ermöglichte sie einen neuen Zugang zu den Bildern. Viele Hunderte, vielleicht Tausende von Menschen wurden durch die Räume geführt. Grossli berichtete von den persönlichen Begegnungen mit den Künstlern und der Entstehung der Sammlung. Ihre Führungen waren keinerlei Routine. Vor jeder Führung reservierte sie sich ein paar freie Minuten zum Nachdenken. Und sie tat es mit der gleichen Sorgfalt, ob es sich um fünfzehn oder um einen Besucher handelte. Heute geniesse ich die Bilder immer wieder neu, erinnere mich an Grosslis Aussagen und habe meinen eigenen Zugang zu den Werken entwickelt.

**Ihre Familie lebte in den letzten Jahren mit der Grossmutter in deren Haus zusammen. Das ist ja heute selten bei uns, drei Generationen unter einem Dach?**

Der Umzug war kein einfacher Entschluss für meine Eltern und uns drei Geschwister, da wir in einem Reihenhaushaus wohnten, das mein Vater an der Stadtgrenze gebaut hatte. Man wusste, dass die Kräfte der Grossmutter abnahmen und es deshalb die letzte Gelegenheit war, mit ihr zusammenzuziehen. Wir wollten es für sie und die Bildersammlung tun. Auch für Grossli war es kein leichter Entschluss. War es doch ihr elterliches Haus, in dem sie Jahre mit ihrem Mann gelebt und alles Praktische dirigiert hatte. Es fiel ihr nicht immer leicht, meinen Eltern die Zügel zu übergeben. Aber sie haben einander akzeptiert und trotz der kleinen «Mätzchen» geliebt. Ich war beeindruckt, wie gut Grossli die Situation annahm. Diese wenigen Jahre, die wir miteinander erleben durften, möchte ich nicht missen. Ich wünsche sogar, dass noch möglichst viele andere Familien die Gelegenheit haben, gemeinsam mit Jung und Alt zusammenzuleben.

**Wie war das für Sie als junger Mensch, mit jemandem zu leben, der durch Krankheit immer schwächer wird, und von ihm Abschied nehmen zu müssen?**

Kurz nachdem wir zusammengezogen waren, ging es Grossli schlechter. Sie musste ins Krankenhaus und war bereit zu sterben. Als ihr jedoch der Arzt sagte, dass es noch nicht Zeit für sie sei, entschied sie sich, alles zu tun, um wieder zu Kräften zu kommen. Sie kam nach Hause und übernahm sogar wieder die Kunstführungen.

Später wurde sie erneut schwächer, und wir wussten, dass es diesmal ernst galt. Aber sie strahlte je länger, je mehr Frieden aus. Mir wurde wieder bewusst, dass der Tod nicht ein Ende, sondern ein Durchgang zu einem andern Ort ist: nichts Beengendes, sondern etwas Befreiendes. Wenn ich traurig werden wollte, dachte ich an ihre Liebe und ihren Glauben. Dabei spürte ich, dass ich im Traurigsein zurückschaue, statt vorwärts – gar nicht im Sinne meiner Grossmutter. Weil Grossli den Tod angenommen hat, hat sie uns enorm viel Ruhe gegeben, sie wirklich gehen lassen zu können. Als die Nachricht von ihrem Tode mich erreichte, spürte ich vielmehr Freude als Trauer. Ich konnte ja sagen dazu, weil ich wusste, dass Grossli dorthin gegangen war, wo ihre Wohnung bereitstand.

Beatrix Steiner über Lisa Jäggli

# ZUM NACHDENKEN

Beim Schreiben dieser Zeilen mache ich mir Gedanken über die Vielfalt der Themen, die man aufgreifen könnte, über die Unzulänglichkeit der Sprache, um die Überfülle an Botschaften und Nachrichten, die täglich auf uns einströmen, in Worte zu fassen.

Gibt es in unserem Kopf noch Raum für zusätzliche Überlegung? Die sich überstürzenden Ereignisse in der heutigen Welt rufen in der Tat eine ganze Reihe von Reaktionen in uns hervor. Äusserstenfalls könnte es uns dazu verleiten, uns abzukoppeln, auszusteigen. Bin ich, angesichts der unmittelbaren und weltweiten Lage, in meinen Beziehungen zu ändern somit zur Oberflächlichkeit verurteilt? Bin ich einfach zum Überleben in einer Welt voller sich verschärfender Widersprüche gezwungen? Ist es überhaupt möglich, in unserem täglichen Verhalten aufrichtig, engagiert und wirksam zu sein?

Sicherlich ist die Intensität der Aufgaben nicht für alle dieselbe, aber jeder wird in seinen Gefühlen und Prioritäten hin- und hergerissen. Wie können wir also zugleich verantwortungsbewusst und reif handeln? Dazu scheinen mir drei Elemente unentbehrlich: **den Menschen zu modernisieren, ihn zu ermutigen, aus der inneren Quelle zu schöpfen und ihn einzuschliessen in eine Gemeinschaft.**

Den Menschen zu modernisieren, scheint in Anbetracht der noch vorherrschenden überholten Einstellungen und veralteten Denkformen von grundlegender Wichtigkeit. Wenn man sieht, wie brennende Konflikte angegangen werden, muss man sich fragen, ob die sogenannten sozialen Wissenschaften uns tatsächlich geholfen haben. Wir tragen moderne Kleider und benüt-

zen modernste Werkzeuge, aber unsere Denkweisen sind veraltet. Instinkt und augenblickliche Reaktion scheinen auch heute vorzuherrschen. Wo sind die Früchte des Fortschritts und des sozialen Dialogs? Irgendwo steht geschrieben: «Leben bedeutet innere Änderung annehmen, vollendet leben heisst, diesen inneren Wandel immer wieder angenommen zu haben.» Alle jene, die eine moralische innere Änderung frohgemut annehmen, geniessen die Früchte der Freiheit der Kinder Gottes.

Aber das Leben besteht nicht nur aus gelebter Moral. Dazu gehört auch der Weg zur schöpferischen, befreienden Quelle, welche wiederum zu echter Entfaltung verhilft. In der täglichen Besinnung nehme ich Abstand, um abschätzen und entscheiden zu können. Einmal frei geworden, erlaube ich niemandem und nichts, mich im Teufelskreis meiner Routinen, Reaktionen oder Verbitterungen gefangenzunehmen. Ich weiss, dass der Meister mich jetzt und immer liebt, und daher gehe ich mit seinen Weisungen zuversichtlich vorwärts, denn fortan ist bei meinen Verpflichtungen, Freundschaften und Zuneigungen stets ein Stück Ewigkeit mit dabei. Ich lebe nicht mehr wie ein Waisenkind im Schrecken vor der Umwelt, sondern als stets erneuerter und dankbarer Sohn.

Ein Leben ohne Auftrag gleicht einem Boot ohne Ruder und ohne Kurs. In Zusammenarbeit mit andern und mit ihrer Hilfe können wir unseren persönlichen und gemeinsamen Auftrag als einen Teil des Schöpfungsplanes erkennen und ausführen. Unser Leben, unsere Träume und Anstrengungen werden dadurch in neuem Mass mit Sinn erfüllt.

*Laurent Gagnon*

## «Wandel in den Städten»

Die Frage der Beziehungen zwischen Einwanderern und Sesshaften wurde vom 25. bis 27. November 1987 von einem Ausschuss des Europarates in Strassburg behandelt.

Jean-Jacques Odier aus Lyon und drei Kollegen der Moralischen Aufrüstung aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz nahmen als Gäste an den Gesprächen teil. Odier brachte die in verschiedenen Städten gesammelten Erfahrungen zu diesem Thema ein und betonte die wichtige Rolle der Stadtbehörden. Er erwähnte auch Möglichkeiten des Erfahrungsaustausches, wie er zwischen Lyon (Frankreich) und Newcastle (England) stattgefunden hat (siehe Caux-Information Nr. 1/85 und 1/86), um Gelegenheit zu genügend Informationen und Anregungen in dieser Frage zu schaffen. Odier und seine Kollegen hatten im Verlauf der Tagung oft Gelegenheit zu Gesprächen, so mit Türken, Portugiesen, Nordafrikanern und europäischen Parlamentariern.

Die vier Erwähnten sind auch an den Vorbereitungen zum Thema «Wandel in den Städten» beteiligt, das im Rahmen der kommenden Sommerkonferenz in Caux zur Sprache kommen wird.

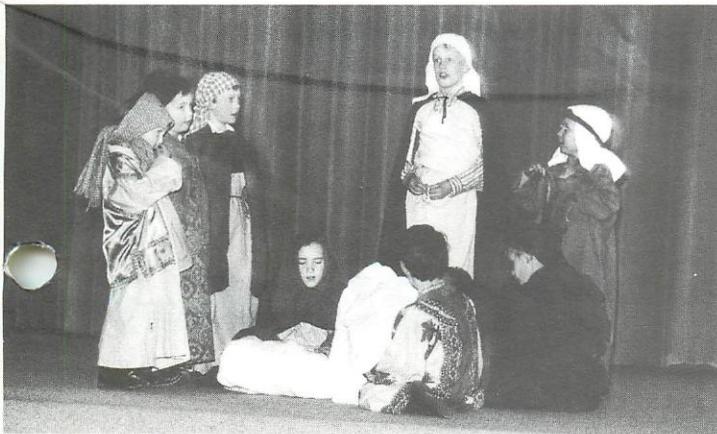
## An der Winterkonferenz in Caux:

«Mein Problem ist die Kritiksucht. Wenn ich nicht vor dem Frühstück eine drastische Änderung erfahre, werde ich sehr wahrscheinlich bis zum Mittagessen etwas Negatives über den Osten Kanadas sagen, bis zum Tee die USA kritisieren und vor dem Abendessen über die EG schimpfen.»

(Farmer aus dem kanadischen Westen)

«Bitter werden ist leicht. Aber Hass vergiftet uns. Als Christus sagte, wir sollen unsere Feinde lieben, ging es ihm nicht so sehr um die Feinde, als vielmehr um uns selbst und unser Wohl.»

(US-Professorin an einer arabischen Universität)



Die Anwesenheit zahlreicher junger Familien sorgte für einen lebhaften Konferenzbetrieb. Hier das Krippenspiel holländischer und französischer Kinder.



Eine internationale Runde junger Leute schmiedet Pläne für 1988. Dazu gehört auch die bevorstehende Jugendsession in Caux: «Neue Trends setzen» (siehe Kalender Seite 16).

## INDIEN: Beherzt ins neue Jahr

«Asia Plateau», das asiatische Konferenzzentrum für Moralische Aufrüstung in Panchgani, Indien, kann dieses Jahr auf sein zwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Die nächste Nummer unserer Zeitschrift (März/April) wird darüber ausführlich berichten. Wie rege das Zentrum benützt wird, zeigt der Veranstaltungskalender der letzten Monate: Seit September wurden drei Industrieseminare, eine internationale Jugendkonferenz, ein Seminar des Forums für blinde Akademiker sowie ein Schulungsprogramm für junge Männer aus einem Armenviertel in Bombay durchgeführt, nebst einem besonderen Schulungskurs für Angestellte einer bekannten Motorradfabrik im benachbarten Pune.

Viele Teilnehmer an diesen Anlässen sind mit neuen Erkenntnissen und Entscheidungen in den Alltag zurückgekehrt. Ihre Äusserungen mögen zwar banal klingen; bedenkt man aber, in welcher Situation diese Menschen leben und arbeiten müssen, zeugen ihre Entscheidungen von einer mutigen Einstellung, die in ihrer Umgebung sicher vieles beeinflussen kann.

- ▶ «Ich bin dankbar für all die Liebe, die mir hier entgegengebracht wurde. Ich wohne in einem Armenviertel von Harijans (Angehörige der ehemaligen Unberührbaren). Es wird zu viel Alkohol ausgeschenkt und zu viel gestritten und geflucht dort. Deshalb habe ich mich bis jetzt möglichst wenig in der Kolonie aufgehalten und liess die Kinder nicht aus dem Haus. Wenn ich heimkehre, möchte ich meine Nachbarn *kennenlernen und das, was ich hier gehört und gelernt habe, in meiner Kolonie unter die Leute bringen.*»
- ▶ «Die Schulung, die wir hier erhalten, dient unserer eigenen Besserung und derjenigen der Gesellschaft. Die Fabrik, in der ich arbeite, ist noch neu, und ich will mich dafür einsetzen, dass wir im guten Einvernehmen arbeiten, nachdem ich hier einen inneren Frieden gefunden habe. Statt Feuerwerk für unser Diwali-Lichtfest zu kaufen, werden wir das Geld sammeln und den Armen geben.»
- ▶ «Ich werde meiner Familie endlich sagen, wieviel ich tatsächlich verdiene. Ich habe nämlich schon seit vier Jahren eine bezahlte Arbeitsstelle, von der daheim niemand weiss; so habe ich auch nie etwas für meinen Unterhalt abgegeben.»
- ▶ «Vor Ihnen allen verspreche ich, das Tabak- und Betelkauen aufzugeben und stattdessen jeden Monat 11 Rupien ans MRA-Zentrum zu schicken.»
- ▶ «Ich wehre mich für die Rechte der Arbeiter, oft auf Kosten des Betriebes, aber wenn meine Frau daheim nur den kleinsten Fehler macht, kann ich so wütend werden, dass ich tagelang nicht mit ihr spreche. Ich will nun bei mir selbst beginnen.»
- ▶ «Als Gewerkschaftsführer habe ich mit vielen Menschen zu tun. Aber ich ärgere mich über jeden, der die Arbeit nicht nach meinem Gutdünken tut. Heute habe ich diesen Ärger abgelegt und möchte von jetzt an mit allen zusammenarbeiten.»
- ▶ «Meine Frau hat ihren Ring verloren. Als ich kurz darauf eine Armbanduhr fand, behielt ich sie als gerechten Ersatz, wie ich dachte. Nun habe ich eingesehen, dass dies falsch ist, und werde die Uhr zurückbringen.»
- ▶ «Es gibt arme und reiche Menschen in der Welt. Ich wohne in einem Dorf, aus dem viele Bewohner in letzter Zeit der Dürre wegen in die Stadt gezogen sind, und dies schafft hier und dort ein Ungleichgewicht in der Bevölkerung. Ich möchte meinen Mitwohnern helfen, im Dorf selbst Arbeit zu finden. Darum werde ich mich bemühen, dort ein Zentrum zu schaffen, in dem sie Land- und Milchwirtschaft erlernen können.»
- ▶ «Ich habe beschlossen, mich in meiner Abteilung jener anzunehmen, die der Arbeit fernbleiben, weil sie im Bann schlechter Gewohnheiten sind, und folglich nicht den vollen Lohn nach Hause bringen können.»
- ▶ «Ich arbeite nun schon seit zwanzig Jahren als Sozialfürsorger. Letztes Jahr dachte ich ans Aufhören. Aber hier habe ich beschlossen, weiterzumachen und nicht aufzugeben.»

Life Lines

# CAUX 1988

Wir alle suchen nach Lösungen, während die Welt aus einer Krise in die nächste taumelt. Wir suchen nach neuen Methoden und Strukturen; aber die Sehnsucht nach einer Welt, die es wert ist, darin zu leben, stösst immer wieder auf die tief verwurzelten Egoismen in uns. Der menschliche Intellekt hat sich als unfähig erwiesen, unserem Planeten den Weg aus seinen Schwierigkeiten zu zeigen. Wir brauchen göttliche Weisheit in den menschlichen Dingen.

Eine neue Motivation, sowohl im Einzelnen als auch in Organisationen, ist die Voraussetzung für ein friedvolles Leben in der Gemeinschaft und für ein weltweites, gemeinsames Vorgehen. Die Probleme von Armut und Krieg dürfen nicht länger allein auf der Basis von Pragmatismus oder Macht angegangen werden. Auch darf die Grundlage des Handelns nicht nur ein Idealismus sein, welcher den Stärken und Schwächen der menschlichen Natur nicht Rechnung trägt. Für zerstörte menschliche Beziehungen und wachsende Orientierungslosigkeit bietet übertriebene Toleranz im Sinne von «leben und leben lassen» kaum Antwort.

In der Natur der Menschen, stets Dreh- und Angelpunkt bei allen Schwierigkeiten, liegt auch der Schlüssel für die Zukunft. Eine Veränderung, die in uns selbst beginnt, kann das alltägliche wie auch das Leben der Gesellschaft prägen.

Ein moralischer und geistiger Wandel könnte den Weg öffnen zu einer Gemeinschaft des Vertrauens, in der die Menschen in ihrem Glauben und ihrer Kultur tief verwurzelt bleiben, sich aber gleichzeitig anderem und anderen nicht verschliessen. Es ist erwiesen, dass sich durch einen solchen Wandel tatsächlich Situationen von innen her umgestalten und damit schöpferische Kräfte für das Fortkommen der Menschheit freisetzen lassen.

An diesem kontinuierlichen Prozess haben wir alle Anteil.

## Zeit

## für eine

## geistige und moralische

### Konferenzprogramm

- 8.–10. Juli **Eröffnung:** Fünfzig Jahre Moralische Aufrüstung – Perspektiven für die Zukunft
- 8.–13. Juli **Treffen der Mittelmeerländer**
- 15.–17. Juli **Gesundheitswesen:** Die Rolle der Familie. Das Geheimnis der Zusammenarbeit. Wie beeinflusst unsere Wertskala das Verhalten gegenüber Patienten und Mitarbeitern?
- 20.–30. Juli **Neue Trends setzen:** Studien- und Trainingswoche für junge Leute (Mindestalter 16 Jahre)
- 3.–10. August **Asien, Afrika und der Pazifik** im Mittelpunkt
- 12.–18. August **Wandel in den Städten:** Erfahrungsberichte aus aller Welt, insbesondere Nord-, Zentral- und Südamerika
- 24.–28. August **Menschen, Finanzen und Moral**  
Eine von Vertretern der Industrie und Wirtschaft gestaltete Tagung

## Erneuerung

**Konferenzsekretariat  
Moralische Aufrüstung  
CH - 1824 Caux**

Für weitere Informationen steht das Konferenzsekretariat zur Verfügung.